

Diskussion : Florence Nightingale : Reformerin, aber nicht Sozialistin : zu Willy Spieler : Was ist der Sinn des Politischen (NW 5/99)

Autor(en): **Ziltener, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **93 (1999)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gefehlt (TA 12.7.96). Und ein Unternehmensberater namens Werner Halter hat ein schlagendes Argument für die Personenfreizügigkeit zwischen der Schweiz und der EU gefunden. Er will laut NZZ (28.3.96) dem «Fischbassin Schweiz» zur Kräftigung des Restbestands einige «Killerfische» verschreiben. In Paris eröffnete im Oktober 1997 eine Managerschule ihren Betrieb unter dem Namen «Ecole de Guerre économique» (Publik-Forum, 29.8.97).

Bei so viel verbaler Gewalt kann auch die *sexistische Sprache* nicht fehlen. Auf das Fehlen von Frauen im Verwaltungsrat von UBS angesprochen, macht sich ein PR-Mann lustig über die «reinen Verzierdamen, die im frauenfreundlichen Trend der achtziger Jahre gewählt wurden» (Treffpunkt, 19.2.98).

*

Der Neoliberalismus ist aus einer Ideologie eine Wirklichkeit geworden und hat dabei seine Einseitigkeit bis zur Schamlosigkeit übertrieben. Auf sein Konto geht eine gigantische Umverteilung von unten nach oben, mit der Folge, dass die Armen ärmer und die Reichen reicher wurden und immer noch werden. Selbst Kapitalisten zweifeln mittlerweile an «ihrem» System. Der US-amerikanische Finanzguru *Georges Soros* z.B. meint: «Mich beunruhigt die globale Freizügigkeit des Kapitals, das erschwert seine Besteuerung. Dies beein-

trächtigt die Fähigkeit der Staaten, soziale Leistungen anzubieten. Die Armen müssen mehr zahlen, weil die Reichen abhauen» (Spiegel, 6.4.98). An anderer Stelle sagt er gar: «Der wichtigste Feind der offenen Gesellschaft ist nicht länger die kommunistische, sondern die kapitalistische Bedrohung» (Zeit-Punkte, 6/97). Ich will aber nicht schon soweit gehen wie der Sozialethiker Peter Ulrich, der dem Tages-Anzeiger (29.12.98) diktiert hat, «dass der Neoliberalismus im Grunde genommen schon fast tot ist». Dann hätte sich dieser Essay erübrigt. Aber so schnell gibt der Neoliberalismus nicht auf.

1 Vgl. Bernhard Walpen, «Der Plan, das Planen zu beenden» – Zur Geschichte des Neoliberalismus, in: NW 1999, S. 4ff.

2 Vgl. Friedrich August von Hayek, Der Weg zur Knechtschaft, München 1994 (Neuaufgabe).

3 Hugo Assmann/Franz J. Hinkelammert, Götze Markt, Düsseldorf 1992.

4 Vgl. Götze Markt, a.a.O., S. 57.

5 Adam Smith, Der Wohlstand der Nationen, dtv-bibliothek, München 1978

6 Bernard Mandeville, Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile, Frankfurt a.M. 1980.

7 Leszek Kolakowski, Der Mensch ohne Alternative, München 1960.

8 Hans-Peter Martin / Harald Schumann, Die Globalisierungsfalle, Hamburg 1996, S. 12ff.

9 Götze Markt, S. 57.

10 Religion der Ware, in: Concilium 1992, S. 195ff.

11 Götze Markt, S. 95.

12 Zit. nach: Stephan Rothlin, Gerechtigkeit in Freiheit, Frankfurt a.M. 1992, S. 62f.

13 Wissenschaft und Sozialismus, Tübingen 1979, S. 16.

14 Zit. nach Stephan Rothlin, a.a.O., S. 69.

Diskussion

Florence Nightingale: Reformerin, aber nicht Sozialistin

Zu Willy Spieler: Was ist der Sinn des Politischen (NW 5/99)

In meiner Kritik am Politikverständnis von Ina Praetorius und Andrea Günter habe ich Florence Nightingale zitiert: «Es ist zwecklos, um Befreiung von der Pest zu beten, solange die Kloaken in die Themse fliessen.» Ich verdanke das Zitat Konrad Farners «Theologie des Kommunismus?» (Frankfurt a.M. 1969, S. 128f.). Farners bezeichnet hier Florence Nightingale als «grosse Christin». Ich habe aus ihr auch noch eine «Sozialistin» gemacht, was sie offensichtlich nicht war. Erika Ziltener, Historikerin, Krankenschwester und Zürcher SP-Kantonsrätin, stellt in der folgenden Zuschrift richtig, dass es sich bei Florence Nightingale um eine Reformerin handelte, die noch ganz dem «idealisierten bürgerlichen Frauenbild der Jahrhundertwende» entsprach. Mein Zitat enthielt vielleicht einen sozialistischen Satz, aber nicht den Satz einer Sozialistin.

W.Sp.

Pionierin der Hygiene in der Krankenbetreuung

Die Engländerin Florence Nightingale (1820–1910)¹ kam aus sog. gutem Hause, und das bedeutete damals ein Leben im Müssiggang. Die junge Nightingale selbst meinte über ihren Tagesablauf, er sei nicht «mühselig», aber langweilig. Mit 17 Jahren notierte sie in ihren persönlichen Aufzeichnungen: «Gott sprach zu mir und berief mich in Seinen Dienst.»² Nach acht Jahren Suche wird sie diese Aussage als *Berufung zur Krankenpflege* interpretieren. Trotz aller Widerstände setzte sie sich über ihre Herkunft hinweg und bildete sich zur Krankenpflegerin aus. Ein mutiges Unterfangen, zumal die Tätigkeit einer Pflegerin zu Nightingales Zeit einer Frau aus «gutem Hause» schlechthin unzumutbar war.

Noch im letzten Jahrhundert wurden in den Krankenhäusern Menschen aus den *Slums*, den «Krähenlöchern», wie sie auch genannt wurden, gepflegt. Diese Menschen waren schmutzig, so schmutzig wie die Krankensäle in denen sie sich aufhielten. Dementsprechend galt der Beruf einer Pflegerin als «dreckig». Er wurde einerseits von «gefallenen Mädchen», die ihr Geld zur Hälfte als Pflegerin, zur anderen Hälfte als Prostituierte verdienten, und andererseits von Diakonissen sowie katholischen Nonnen und Brüdern ausgeübt.

Nightingale wollte keinen neuen religiösen Orden gründen, sondern den *Beruf* der Krankenpflege aufwerten und ihn allen Frauen zugänglich machen, die dazu die «sittlichen», geistigen und körperlichen Voraussetzungen hatten. Sie selbst erlernte die Krankenpflege in der ersten Diakonissenanstalt in Kaiserswerth am Rhein und im Selbststudium. In Kaiserswerth sah sie, dass ohne geeignete Hygiene eine *gute Betreuung* der Kranken unmöglich war. So setzte sie sich mit grossem Engagement für die Einführung von minimalen Hygienemassnahmen ein, wenn auch vorerst nur in einem Lazarett. Diese Massnahmen beschränkten sich auf «frische Luft, Licht, Reinlichkeit» und eine «angemessene Ernährung» für die Verletzten und Kranken.³ Nightingales Erfolg war durchschlagend, schon innert kürzester Zeit senkte sich die Sterblichkeitsziffer deutlich. In den folgenden Jahren wurde Nightingale als Beraterin in Hygienefragen bei Neubauten von Spitälern und Lazaretten zugezogen.

Für die Verletzten und Kranken, die unter der Aufsicht von Nightingale gepflegt wurden, bedeutete dies nicht nur grössere Heilungschancen, sondern auch eine stark verbesserte Lebensqualität. Beides wurde nun aber nicht Nightingales Hygienereform zugeschrieben, sondern ihrem «*Frausein*», ihrer Liebe und Güte. Darauf basierte denn auch die *Mythologisierung* Nightingales, und die grossen Verdienste um die Hygiene-

reform gerieten nach ihrem Tode sehr schnell in Vergessenheit.

Bürgerliches Frauenbild

Florence Nightingale war eine Vertreterin der *Frauenbewegung*, obschon sie diese skeptisch beurteilte. Konsequenterweise zählte sie nicht zum progressiven Flügel innerhalb der Bewegung, der sich für die rechtliche Gleichstellung von Frau und Mann einsetzte. Im Gegenteil, sie sprach sich gegen das Frauenstimmrecht aus und lehnte es ab, dass Frauen und Männer das Medizinstudium unter den gleichen Bedingungen sollten absolvieren können.

Nightingale entsprach vollumfänglich dem *idealisierten bürgerlichen Frauenbild* der Jahrhundertwende. Es war ein Frauenbild, das auf dem Dualismus von Frau und Mann als zwei sich gleichwertig ergänzenden Einheiten basierte. Diese Einheiten setzten sich aus den gegenseitig korrespondierenden «Charaktereigenschaften» von Frau und Mann zusammen.⁴ Die – scheinbar biologisch begründeten – Charaktereigenschaften des dichotomen Geschlechtermodells, das der Frau die Passivität, die Emotionalität, die Natur, ein Leben in der Privatheit und dem Manne die Aktivität, die Rationalität, die Kultur, ein Leben in der Öffentlichkeit zuordneten, ergänzten sich und ergaben zusammen eine Einheit.⁵

Florence Nightingale war eine grosse Frau ihrer Zeit. Sie prägte den Beruf der Krankenpflege nachhaltig und sie trug wesentlich dazu bei, dass der Beruf der Krankenpflege durch die Internalisierung des idealisierten bürgerlichen Frauenbildes zu einem *Frauenberuf* gemacht wurde. Ihr Einfluss wirkt im Grundsatz noch heute nach. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass die Krankenpflege immer noch als Frauenberuf bewertet, strukturiert und entlohnt wird. Dem skizzierten Frauenbild entsprechend konnte sich die grosse Eigenständigkeit, die Nightingale in der Hygienereform zeigte, in der Krankenpflege nicht durchsetzen.

Erika Ziltener

1 Vgl. Florence Nightingale (1820–1910), «Wer helfen will darf kein sentimentaler Schwärmer sein», in: Novgard Kohlhagen, *Frauen, die die Welt verändern*, Frankfurt a.M. 1981, S. 121–131.

2 Nightingale, a.a.O., S. 124.

3 Nightingale, a.a.O., S. 129.

4 Karin Hausen, *Die Polarisierung der «Geschlechtscharaktere»*. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Neue Forschungen, Stuttgart 1976, S. 363–393.

5 Esther Fischer-Homberger, *Neue Materialien zur Krankheit Frau*, in: Luise Pusch (Hg.), *Feminismus*. Inspektion einer Herrenkultur. Ein Handbuch, Frankfurt a.M. 1983, S. 308–339.